

Seminar in Auschwitz und Krakau vom 25. August bis 1. September 2017

13 Interessenten nahmen an dem Seminar in Auschwitz und Krakau teil.

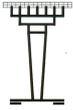
Freitag

Der Freitag war Anreisetag. Schon die erste Begrüßung in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte am späten Nachmittag in Auschwitz verlief freundschaftlich, so als hätten sich alle schon länger gekannt. Um 19:00 Uhr war das erste gemeinsame Abendessen. Anschließend wurde das Programm erläutert und Organisatorisches besprochen, wichtige Unterlagen verteilt, darunter eine Zusammenfassung über das Lager Buna-Monowitz und Auszüge eines Vortrages über das Theresienstädter Familienlager in Birkenau. Die Vorstellungsrunde fand dann am nächsten Abend statt, denn die weite Anreise war doch für einige sehr anstrengend gewesen.

Samstag

Von 9:00 bis 12:00 führte uns Martin Kohlberger, Freiwilliger der IJBS aus Österreich, durch die Stadt Oświęcim. Hier hatte sich auf dem Marktplatz einiges seit 2005 verändert: Der von einem Kaufhaus umgebene Bunker aus der deutschen Besatzungszeit existiert nicht mehr, der Standort ist nur noch durch eine besondere Pflasterung erkennbar. Außerdem beleben den Marktplatz und viele andere Stellen in der Stadt blühende Blumenkübel, -ampeln und -arrangements.

Schwerpunkt war der Besuch im jüdischen Zentrum Oświęcim: Vor dem Zweiten Weltkrieg lebte in der Stadt eine große jüdische Gemeinde. Der Anteil der jüdischen und christlichen Bevölkerung war etwa gleich. Nach der Gründung Israels wanderten die wenigen überlebenden Juden dorthin aus.



Seit dem Tod des einzigen zurückgekehrten Juden – er hatte in Schweden überlebt – im Mai 2000 lebt kein Jude mehr in Auschwitz. Sein Grab besuchten wir auf dem ehemaligen jüdischen Friedhof, wo viele alte Grabsteine in Reihen stehen, ohne jedoch konkrete Gräber zu markieren.

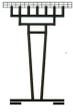
Wir standen in der Stadt vor dem Platz, an dem einst die größte Synagoge stand, die zwischen 1939 und 1945 abgerissen wurde und deren Steine zu den verschiedensten NS-Bauvorhaben entwürdigt wurden. Diese Synagoge stand in unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche und war etwa ebenso groß.

Dann besuchten wir das jüdische Zentrum der Stadt, die Chewra-Lomdei-Mishnajat-Synagoge, die einzige von etwa zwanzig Synagogen, die den Zweiten Weltkrieg überstanden hat. Die Ausstellung zeigte die jüdische Kultur, das ehemalige Leben der Juden im Gebiet von Oświęcim und eine kleine Synagoge, die für Gottesdienste nicht mehr benutzt wird.

Träger dieses Gedenkzentrum ist die 1995 gegründete amerikanische "Auschwitz Jewish Center Foundation".

Nach dem Mittagessen führte uns Janusz Włosiak, Guide der Gedenkstätte, von 15 bis 19 Uhr durch das Stammlager. Eine Gruppe folgte der nächsten. - Anders als 2005 standen lange Schlangen vor den mehrspurigen, einzeln abgetrennten Eingängen. Da wir jedoch angemeldet waren, mussten wir nicht allzulange warten. Unsere Rucksäcke und Taschen durften wir nicht mit hineinnehmen. Drahtlose Kopfhörer erleichterten das Zuhören.-

Unser Guide gab sich sehr viel Mühe, seine Erklärungen waren sehr umfangreich, vielfach ergänzte er diese mit persönlichen Anmerkungen aus seinem Bekanntenkreis ehemaliger Auschwitz-Häftlinge oder deren Verwandten. Jede Frage beantwortete er ausführlich.

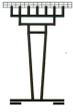


Durch die einzelnen Gebäude wälzte sich eine endlose Schlange, sodass wir die notwendigen Erklärungen bereits oft vor dem Betreten der Blöcke erhielten. Beim Todesblock 11 standen wir – jeder mit sich selbst beschäftigt - lange auf dem Hof mit der Todeswand, gingen durch den Block in den Keller mit den Strafzellen, über den Appellplatz zur ersten Gaskammer und zum Galgen, an dem Höß gehängt wurde.



Zum Ende des Rundganges empfahl uns Janusz Włosiak einige Länder- und Sonderausstellungen, die wir uns ansehen müssten. Dafür hatten wir dann am Montag und Dienstag genügend Zeit.

Auf dem Rückweg zur Begegnungsstätte hatten wir Zeit genug, um über das Gesehene und die Vorgänge im Stammlager nachzudenken.



Am Abend fand die Vorstellungsrunde statt. Alle Teilnehmer wollten bereits schon lange Auschwitz besuchen und waren froh, dass dieses Seminar vom Niedersächsischen Verein angeboten wurde.

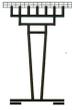
Für unsere abendlichen Gespräche stand uns die Bibliothek der Begegnungsstätte zur Verfügung. Die entsprechenden Getränke wurden am Kiosk erworben, Wasser war im Gesamtpreis enthalten.

Sonntag



Frühstück gab es bereits um 7:30 Uhr. Die Tische waren schnell gedeckt. Mit uns aßen noch IG-Metaller und später VW-Auszubildende.

Die Führung in Birkenau begann eine Stunde später, wieder mit Janusz Włosick. - Auch hier waren nach 2005 einige Neuerungen eingeführt: Ein großer kostenpflichtiger Parkplatz war etwa 500 Meter vor dem



Lagereingang. Während des Rundganges erfuhren wir, dass im Bauabschnitt I (links der Rampe) nur noch zwei „Wohnblöcke“, der Strafblock und der Kinderblock sowie ein Latrinen- und Waschblock begehbar und alle anderen wegen Baufälligkeit gesperrt waren. Die an die Wand geschriebenen NS-Befehlen waren leider den Erhaltungsmaßnahmen zum Opfer gefallen. Im Kinderblock waren die beiden großen Zeichnungen zwar noch erhalten, aber nicht mehr gut zu erkennen, da der Block nicht erleuchtet war. Alle Blocks waren jedoch neu gedeckt worden. -

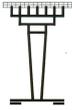
Am Mahnmal am Ende der Rampe machten wir eine längere Pause und hielten für eine Schweigeminute für alle Opfer der NS-Zeit inne.

An den Ruinen der gesprengten Gaskammern und Krematorien II und III gingen wir vorbei und am Außenzaun zur Soła entlang zu den Fundamenten der ersten provisorischen Gaskammer in einem ehemaligen Bauernhaus, zu der zweiten provisorischen Kammer und der Gedenkstätte für die russischen Opfer gingen wir nicht mehr. Diese wurde aber auch nicht erwähnt.

Unsere nächsten Ziele waren die zentrale Sauna und das Effektenlager „Kanada“. Unter einem Glaskasten waren gefundene Gegenstände in einem Barackengrundriss ausgestellt; die Suche nach weiteren Gegenständen aus der Lagerzeit sind auf dem denkmalgeschützten Gelände nicht erlaubt.

In der Zentralsauna erhielten wir genügend Zeit, um die vielen persönlichen Gegenstände, vor allem die Familienfamilienfotos, zu betrachten.

Der Rückweg führte uns an den Gaskammern und Krematorien IV und V, die von Häftlingen des Sonderkommandos gesprengt wurde, am Häftlingskrankenbau, wo unser Zeitzeuge eine Zeit lang tätig war, vorbei bis zum ehemaligen Theresienstadt Familienlager. Dort wurde ein kurzer Abschnitt aus Dagmar Lieblovás Erinnerungen „Jemand hat sich



verschrieben – und so habe ich überlebt“, wie sie zur Zwangsarbeit selektiert wurde, vorgelesen.

Vor dem Kinderblock im ersten Bauabschnitt waren einige Passagen aus Toman Brods Buch „gut, dass man nicht weiß was kommt“ vorgelesen, u.a. wie er sah, dass Frauen mit ihren Kindern von einem SS-Mann zur Gaskammern geführt wurden und der sonst so brutale SS-Mann, der Toman Brod und einige andere Jungen bewachte auf ihrem Gang zum Sonderkommando begleitete, mit Tränen in den Augen „so schöne Kinder“ sagte.

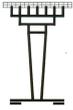
Auch im Quarantänelager gab es Veränderungen. Die Holzwände und Balken waren konserviert worden und dabei die Aufschriften an den Dachquerbalken verloren gegangen. Auch waren nur noch wenige Blöcke geöffnet.

Einige Teilnehmer nutzten den Nachmittag noch zum Besuch einiger Länderausstellungen, andere ließen den Vormittag noch einmal in ihren Gedanken passieren.

Montag

Der Vormittag begann mit der Einführung in die Geschichte und pädagogische Arbeit der IJBS. Elsbieta Pasternak, die Bildungsreferentin der IJBS, stellte einen allgemeinen Überblick über die Arbeit der IJBS vor. Zu einem längeren Vortrag war an diesem Vormittag keine Zeit, da am gleichen Tag und auch am Mittwoch noch das "Internationale Auschwitz-Komitee" dort tagte.

Anschließend fuhren wir ohne sachkundige Begleitung in Fahrgemeinschaften zu den wenigen Überresten des KZ Monowitz. Uns war der Weg gut beschrieben, sodass wir das von den Einwohnern der Gemeinde Monowice

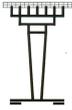


errichtete Denkmal für die Opfer des Konzentrations- und Zwangsarbeitslagers und auch den großen Bunker am Rande des Lagers fanden. Einige Häuser standen im ehemaligen KZ-Gelände. Den Weg zur Zufahrt zur ehemaligen Bunafabrik der IG Farben fanden wir jedoch nicht. Da hätte uns Martin Kohlberger sicherlich helfen können.



Trotz dieser kleinen Panne waren die Teilnehmer mit dem Ergebnis der Exkursion zufrieden. Theoretische Information zu Monowitz hatten sie bereits am ersten Abend zusammen mit den anderen organisatorischen Papieren erhalten.

Der Zeitzeuge Prof. Dr. Waclaw Długobowski aß gemeinsam mit der Gruppe zu Mittag, sodass er bereits über den Verein und die Gruppe informiert war,

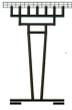


als er nach einer Ruhepause pünktlich um 15 Uhr das Gespräch begann, über das eine Teilnehmerin schreibt:

"Das fünfbändige Werk zur Geschichte des Konzentrationslagers Auschwitz lag schon auf dem Tisch, als Waclaw Długoborski die Bibliothek betrat. Der 91-Jährige hatte an der Redaktion dieses Standardwerks mitgewirkt; er hat einst Geschichte studiert, als Professor in Wien und in Breslau und als Leiter der Forschung in der Gedenkstätte Auschwitz gearbeitet. Doch mit Vorstellungen hielt sich unser Zeitzeuge nicht auf. Er schaute die im Halbkreis wartende Gruppe nicht einmal an, sondern setzte sich hinter den Bücherstapel und sprach einfach los, mit geschlossenen Augen; fast fielen ihm die Worte von allein aus dem Mund. Waclaw Długoborski ist schon oft aus Kattowitz in die Internationale Jugendbegegnungsstätte gekommen, um vor allem jungen Leuten von seinen Erfahrungen im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau zu berichten.

Im September 1939, nach dem Überfall der Deutschen auf Polen, gab es eine Welle des Terrors gegen Juden, erzählt er; vor allem auf Gebildete und Jugendliche hatte es die Gestapo abgesehen. Er spricht von Massenerschießungen ab Oktober; Zentrum der Besatzung sei Krakau gewesen. Ein Zehntel der Polen waren damals Juden, in Warschau sogar ein Drittel, sagt Długoborski: „Die Deutschen wollten sie loswerden“.

Er selbst habe als 16-Jähriger ab 1942 zu einer Widerstandsbewegung gehört, der „Heimatarmee“. Sie habe auf Anweisung der polnischen Exilregierung in London im Untergrund einen Aufstand vorbereitet. Am 3. Mai 1943 seien sie beim Unterricht an der Waffe in der Wohnung eines polnischen Hauptmannes ertappt und zur Zentrale der Gestapo nach Warschau gebracht worden. „Vier Tage ohne Wasser“, erinnert sich der alte Mann, „dann kamen wir ins Gefängnis nach Pawiak, wo die

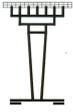


Bildungsschichten und Jugendlichen saßen, und warteten eineinhalb Monate auf unsere Vernehmung“. Die Waffen-SS habe sie geschlagen, aber nicht gefoltert: „Wir waren ohne Bedeutung, sie wussten schon sehr viel.“ Als Schreiber und Dolmetscher in der Tischlerei konnte er Kontakt zu seinen Eltern aufnehmen und sich Lebensmittel schicken lassen. Am 28. August 1943 sei er nach Auschwitz deportiert worden.

In seiner Puffhose habe er Hammer, Säge und Draht versteckt, erzählt er und zeigt, wie die Hose damals aufgekrempelt war. Damit wollte er den Boden des Gitterwaggon aufreißen und fliehen. Doch die anderen fürchteten Strafe: „Sie waren Bauern und dachten, sie kämen nach Deutschland. Sie wussten nicht, was ein KZ war. So mussten wir leider auf den Fluchtversuch verzichten.“

Wacław Długoborski erzählt von der Ankunft in Auschwitz, vom Bad, von der Rasur am ganzen Körper, vom Tätowieren der Häftlingsnummer. Er krempelt seinen linken Hemdsärmel auf und macht einmal die Runde, damit jeder die Nummer lesen kann, 138 871. Zum ersten Mal schaut er jedem von uns ins Gesicht. Dann berichtet er von seinem Einsatz beim Straßenbau zwischen den Lagern: „Wir mussten Steine nach Monowitz tragen. Bei jeder Gelegenheit hat uns die SS geschlagen. Wir konnten es besser ertragen als die Älteren.“

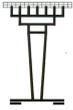
Ende 1943 habe er sich mit Juden aus Theresienstadt angefreundet, erzählt Długoborski, sie seien in einem „Riesentransport“ in Auschwitz eingetroffen. Er war im Unterkunftscommando eingesetzt und verteilte Decken und Tische an die Ankommenden. Er durfte auch Briefe schreiben und Lebensmittelpakete bekommen. „Ich habe mich mit einem Mädchen befreundet und gab ihr immer was ab.“ Seine Freundin aber sei mit 5.000 anderen Juden nach sechs Monaten getötet worden.



Wacław Długoborski kam dann zum Arbeitskommando Kanalreinigung, „eine schwere und ungesunde Arbeit; wir mussten den Mist nach oben bringen.“ Im März 1944 brach eine Typhusepidemie aus; 300 Menschen starben. Er selbst konnte sich endlich mal waschen: „Das war eine große Genugtuung“. Von der kalt desinfizierten Kleidung nach dem warmen Wasser aber habe er eine Lungenentzündung bekommen. Während Juden in den „Pavillons“ für Kranke von SS-Ärzten selektiert wurden, seien andere Häftlinge von den polnischen Ärzten gut behandelt worden. Er aber konnte die schweren Lebensmittel von zu Hause nicht mehr verdauen, nahm ab und hörte auf zu sprechen. Ein Vetter, seit drei Jahren in Auschwitz, habe ihm Weißbrot gebracht und gesagt „du musst leben, musst das überstehen“. Beide habe für ihn eine große Bedeutung gehabt.

Zur Kanalreinigung musste Wacław Długoborski danach nicht zurück. Er wurde als Hilfspfleger bei den Kranken eingesetzt, bekam ein eigenes Bett: „Das war meine Rettung.“ Dort blieb er auch, als viele andere polnische Häftlinge nach dem Aufstand der „Heimatarmee“ in Warschau im August 1944 zum Arbeiten in die zerstörten Städte ins Reichsgebiet geschickt wurden. „Zehntausend Frauen und Kinder aus den Warschauer Vorstädten kamen in die Arbeitslager nach Birkenau“, berichtet Długoborski. „Manche haben überlebt.“

Nach der sowjetischen Offensive im Dezember 1944 wurden die Häftlinge von Auschwitz auf den 60 Kilometer langen Fußmarsch nach Gleiwitz geschickt, wo es Außenlager gab. Im Krankenlager blieben nur die etwa 200 Schwerkranken, die nicht mehr laufen konnten. „Ich hatte nichts zu tun“, erzählt Długoborski. „Wir brachen zu dritt in die Bekleidungskammer ein und stahlen Jacken ohne Streifen von ermordeten Juden. Für unsere kahlen Köpfe fanden wir Mützen.“ In dieser Verkleidung konnten sie ausbrechen, gaben sich als Mitarbeiter einer Kohlegrube aus, die Hunger und Durst



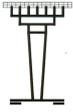
hatten, und wurden von den Töchtern polnischer Eisenbahner zwei Tage lang in einem Keller versteckt. „Dann kamen die Russen, und dann waren wir frei.“

Von seinen Eltern habe er drei Tage vor Weihnachten 1944 einen Brief bekommen. „Ich habe gezittert, ob sie überlebt hatten“, erinnert er sich, „ich war Einzelsohn und hatte Schwierigkeiten“.

Weihnachtslieder zu singen, 1944 und manchmal auch schon vorher im Lager, obwohl das dort verboten war, das gehörte zu den „großen Freuden“, nach denen er Ende seines Vortrags gefragt wurde. Zum Nachfragen bat er jeden von uns auf einen Stuhl an seiner Seite, und in diesen kleinen Zwiegesprächen entstand am meisten Kontakt.



Nach dem schlimmsten Erlebnis befragt, sprach er von den etwa 450.000 Juden aus Ungarn, die zwei Tage lang auf ihre Vernichtung in der



Gaskammer warten mussten. Und von einem jungen Mann, der sich von einem SS-Offizier nicht hatte einschüchtern lassen und erhobenen Hauptes als erster auf den Lastwagen zur Gaskammer stieg. „Von den Gaskammern haben wir alle gewusst“, antwortete er auf eine weitere Frage, „man konnte es riechen“.

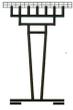
Und dann brachte er uns bei, wie man seinen Namen ausspricht, „Dwhugoborski“, mit dem durchgestrichenen polnischen ł. Aber die Deutschen dürfen Dlugoborski sagen, meinte der alte Mann verschmitzt. Und zog sich zurück, um sich für das Treffen mit den anderen Zeitzeugen auszuruhen, die am Abend zur Tagung des Internationalen Auschwitzkomitees zusammenkommen sollten."

Am Abend zeigte Fryna Nilolaienko, Freiwillige der IJBS, auf Wunsch der Teilnehmer einen Film über die Befreiung der Lager Auschwitz, Birkenau und Monowitz.

Dienstag

Um 9 Uhr wurde die Gruppe im Archiv in der Gedenkstätte erwartet.

"Szymon Kowalski führte uns auf Englisch in die Geschichte des Museums und des Archivs ein: Die Gedenkstätte wurde 1947 von ehemaligen Häftlingen als staatliches Museum Auschwitz-Birkenau gegründet; das Archiv entstand zehn Jahre später. Ziel war, Dokumente über einzelne ehemalige Häftlinge zugänglich zu machen. Pro Jahr kommen immer noch etwa 4000 Anfragen nach solchen Informationen aus aller Welt, sagt Kowalski, häufig von Angehörigen der Enkelgeneration. Auch Überlebende besuchen das Museum noch. Gerade heute soll einer mit seiner Geschichte auf Video aufgenommen werden.



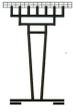
Für das Museum sei der Kontakt mit Familienmitgliedern ehemaliger Häftlinge wichtig, weil sie noch Dokumente beitragen könnten, zum Beispiel Briefe. Hundert bis 200 solcher Briefe bekomme das Archiv pro Jahr. Allerdings durften damals nur polnische Gefangene überhaupt Briefe mit ihren Familien wechseln; von den Juden, den Roma oder Sowjets gebe es solche Zeugnisse nicht.

Von den originalen Unterlagen des Lagers aus der Zeit 1940 bis 1945 sei nur etwa fünf Prozent erhalten geblieben. Alles andere wurde im Januar 1945 zerstört: Protokolle, Listen Deportierter, Bilder, die Gaskammern selbst und die Häuser, in denen das Eigentum der Häftlinge gelagert war. 56 000 Menschen seien damals auf Todesmärsche unter anderem nach Mauthausen geschickt worden.

Weitere Dokumente seien von den Deutschen mitgenommen worden, erklärt Kowalski. Am 18. Januar 1945 habe sich der Arzt Josef Mengele mit seinen Unterlagen abgesetzt; die seien bis heute nicht gefunden worden. Am 27. Januar 1945 hätten die Sowjets das Lager mit etwa 7000 Häftlingen befreit. Eine russische Kommission habe dann Dokumente und erste Zeugnisse gesammelt und nach Moskau gebracht. Bis 1989 seien die nicht zugänglich gewesen. Es gebe nach wie vor originale Akten in Russland.

1940 seien zunächst politische Gefangene aus Polen nach Auschwitz gekommen. Ab 1942 wurden Juden aus dem gesamten deutsch besetzten Europa dorthin transportiert, 438 000 Juden aus Ungarn allein 1944.

Drei Viertel der Ankommenden wurden sofort als „arbeitsunfähig“ aussortiert und getötet. Sie wurden als Personen nicht einmal registriert. Ihre Identität könne nur aufgrund der Transportlisten aus den Herkunftsorten ermittelt werden, berichtet der Archivar. Szymon Kowalski legt uns solche Listen auf den Tisch, sie stammen von einem Transport von 5000 Menschen aus



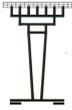
Theresienstadt vom 6. September 1943. Aus Theresienstadt, Berlin, Frankreich gebe es solche Listen, erklärt er, nicht aber aus Griechenland, nicht aus Ungarn. Über die Menschen, die von dort kamen und starben oder aber unterwegs fliehen konnte, gebe es keinerlei Unterlagen.

Im Konzentrationslager wurden nur die Menschen erfasst, die nicht sofort umgebracht wurden.



Die Schreibe sei im Verwaltungsmodell der Konzentrationslager von Gefangenen gemacht worden. Kowalski zeigt uns Bögen, die von Kazimierz Smorleń unterschrieben sind, einem politischen Gefangenen aus der Schreibstube, der später (1955 bis 1990) Leiter der Gedenkstätte Auschwitz war.

400 000 Gefangene seien registriert worden. 8 000 Personalbögen besitze das Archiv. Zuganglisten gebe es nur noch für das Jahr 1941, alles andere



sei zerstört. Außerdem gebe es eine Liste von 464 aus der Slowakei deportierten Menschen. Kowalski zeigt sie uns: jemand hat handschriftlich die Todesdaten neben dem Ankunftsdatum notiert. Nur vier von ihnen überlebten mehr als vier Monate.

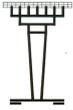
1991/92 hätten die Russen 68 000 originale Totenscheine aus den Jahren 1941-43 an die Gedenkstätte zurückgegeben - der Rest fehle.

Szymon Kowalski zeigt uns die Totenscheine von in Auschwitz ermordeten Menschen: plötzlicher Herztod“, steht da als Todesursache, oft auch irgendeine Krankheit. Das müsse man mit den offiziellen Listen der Krankheiten vergleichen, mit Aussagen von Augenzeugen – erst dann könne man mehr über die wirkliche Todesursache herausfinden.

Gut erhaltene Listen gebe es über die Roma, die ab Februar 1943 deportiert worden sind. 23 000 Menschen wurden registriert und ins „Zigeunerlager“ Birkenau gesteckt. Viele seien bald aufgrund der schlechten Bedingungen gestorben. 3000 Roma wurden am 2. August 1944 in der Gaskammer ermordet. Diese Listen seien vom Schreiber vergraben und so vor der Zerstörung bewahrt worden; sie wurden 1949 ausgegraben und sind komplett erhalten. Er lässt uns die Geburtsdaten auf einigen Listen vorlesen: 378 Kinder seien in Birkenau geboren und als neue Häftlinge registriert worden.

Dann zeigt er ein Gemälde von einem Kind herum: Dr. Mengele habe eine Malerin unter den Gefangenen aus Theresienstadt Bilder von den Kindern malen lassen, weil sie das, was ihn interessierte, besser als Fotografien festhalten konnte. Weitere dieser Bilder hingen im Block 13, wo die Ausstellung über das Schicksal der Roma und Sinti zu sehen ist.

Von 1941 an, so Kowalski, seien 50 000 sowjetische Kriegsgefangene in das Hauptlager deportiert worden. Ein Teil von ihnen wurde im Archiv-Block



gefangen gehalten, in dem wir uns jetzt befinden. An diesen Gefangenen sei die Wirkung von Zyklon B in einem Keller des Lagers getestet worden. Beim letzten Appell 1945 seien nur noch 96 von ihnen am Leben gewesen.

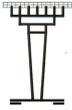
Am Ende weist er uns hin auf die Internetseite der Gedenkstätte: www.auschwitz.org".

Danach hatten die Teilnehmer noch einmal Zeit für einen individuellen Besuch der Länderausstellungen im Stammlager und zu den neuen Dauerausstellungen über die Firma Topf und Söhne, die die Krematorien für Birkenau lieferte, und über die Sinti und Roma sowie der Wanderausstellung des Fotografen Stefan Hanke „KZ überlebt“.

Gegen 14:30 Uhr fuhren wir in das benachbarte Harmeze, wo der Abt des neuen, modernen Klosters im Maximilian-Kolbe-Zentrum die Gruppe durch eine ganz besondere, sehr bedrückende Ausstellung „Gedächtnis-Platten“ in der Krypta der Franziskanerkirche führte: Dort sind die Werke von Marian Kolodziej ausgestellt, der das Lager Auschwitz als Häftling Nr.432 überlebte und erst viele Jahre später begann, seine Leiden künstlerisch zu verarbeiten. Es scheint, dass er nach langer Zeit des vergessenen Wollens dann doch den nachfolgenden Generationen unbedingt etwas mitteilen wollte.

Zum Abschluss des Tages wurde die Gruppe zu Gesprächen mit den Teilnehmern des Auschwitz-Komitees eingeladen, zu Gesprächen mit anwesenden Zeitzeugen und den Verantwortlichen für die VW-Ausbildungsgruppe u.a. mit Christoph Heubner.

Zu vorgerückter Stunde unterhielten wir uns noch mit einigen Auszubildenden der VW-Werke in Wolfsburg, Emden und Osnabrück. Für sie ist es eine Auszeichnung, wenn sie an diesen zweiwöchigen Auschwitzfahrten teilnehmen können, auf die sie intensiv vorbereitet werden. Sie deuteten allerdings an, dass auch sie trotz ihrer guten Leistungen in Schule und Betrieb Angst



hätten, nach ihrer Ausbildung nicht übernommen zu werden. Diese Unterhaltung war sehr interessant. Wir merkten nicht, wer von drei jungen Männern Haupt-, Realschüler oder Gymnasiast gewesen war; sie vertraten alle drei Schulformen.

Doch vorher, nach dem Abendessen, wurde Zwischenbilanz gezogen: Das Programm war abgewogen und vielseitig. Die Teilnehmer fanden Freiräume zum eigenen Reflektieren, so auch beim Gang durch das Stammlager und durch Birkenau. Die ungezwungenen Abende in der Bibliothek dienten sowohl weiteren „Fachgesprächen“, aber auch der Entspannung. Das Zusammentreffen von jüngeren und älteren Teilnehmern wurde allgemein begrüßt. Die Begegnungsstätte wurde sehr gelobt.

Mittwoch

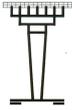
Gegen 10 Uhr verließ die Gruppe Oświęcim in Richtung Krakau, nach Kraków. Die Gruppe wurde im Hotel Kazimierz II erwartet, die Autos konnten auf dem nahen, bewachten Parkplatz abgestellt werden.

Das Hotel lag sehr günstig: fast im (ehemaligen) jüdischen Viertel und nur 20 Minuten Fußweg vom Stadtzentrum entfernt, sodass alle Wege ohne öffentliche Verkehrsmittel gemacht werden konnten, so auch zum deutschen Generalkonsulat, wo um 14 Uhr ein Gespräch über die politische Entwicklung des Verhältnisses zwischen Polen und Deutschland begann.

Wie heute üblich wurden die Taschen nach versteckten Waffen untersucht, elektronische Geräte, auch Smartphones und Fotoapparate mussten am Eingang deponiert werden.

Über diesen Besuch berichtet ein Teilnehmer:

"Gegen 14 Uhr wurden wir vom deutschen Generalkonsul für die Region Krakau, Herrn Dr. Michael Groß, in seinem Arbeitszimmer empfangen.

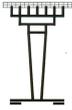


Gegenstand der Diskussion sollten die polnisch-deutschen Beziehungen sein. Der auf eine Stunde terminierte Besuch dauerte auf Grund der lebhaften Diskussion etwa eineinhalb Stunden.

Herr Groß informierte uns zunächst über die Vertretungen der Bundesrepublik Deutschland in Polen. Neben der Botschaft am Regierungssitz in Warschau gibt es noch vier Generalkonsulate in Breslau (Wroclaw), Danzig (Gdansk), Krakau (Krakow) und Oppeln (Opole). Die Generalkonsulate sind Teil des Auswärtigen Dienstes der Bundesrepublik. Das Generalkonsulat in Krakau beschäftigt rund 20 Beschäftigte, davon fünf aus Deutschland „Entsandte“ und 15 lokal Beschäftigte. Als einziges Generalkonsulat in Polen hat das Krakauer keine deutschstämmige Minderheit zu vertreten.

Das Aufgabenspektrum des Krakauer Konsulats umfasst die zivilgesellschaftliche und staatliche Kooperation zwischen regionalen Institutionen, etwa im Rahmen der Städtepartnerschaften zu Nürnberg und Leipzig, zwischen Schulen, Wissenschaftseinrichtungen (Krakau ist eine Wissenschaftsstadt mit rund 250.000 Studierenden, bei rund 800.000 Einwohnern), beim Jugendaustausch, bei kulturellen Aktivitäten. Ein Schwerpunkt der Tätigkeit des Konsulats besteht in der Erinnerungs- und Gedenkarbeit im Zusammenhang mit der rund 50 km entfernten Gedenkstätte Auschwitz. So war der Konsul auch bei der Jahresversammlung des Internationalen Auschwitz-Komitees, die während unserer Anwesenheit in der Internationalen Begegnungsstätte in Oświęcim stattfand.

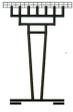
Die Erinnerungsarbeit, so Groß, stehe vor einem großen Umbruch. Die zukünftige Herausforderung bestehe darin, die Erinnerung an Auschwitz ohne Zeitzeugen wachzuhalten. Auschwitz sei kein normales Museum. Es



müssten neue Formen der Vermittlung entwickelt werden, um das Singuläre der Geschehnisse in Auschwitz an zukünftige Generationen zu weiterzugeben. Die Forschungsarbeit in der Gedenkstätte Auschwitz habe Interesse an Material über die Täter bekundet, hier sei eine enge Zusammenarbeit mit deutschen Institutionen erforderlich. Er erinnerte daran, dass nach dem deutschen Überfall zu aller erst Polen, und besonders polnische Akademiker, in das KZ Auschwitz eingeliefert wurden. Erst danach wurden die polnischen und europäischen Juden nach Auschwitz gebracht. Es gebe in der Bevölkerung eine von der PIS-Regierung geförderte Tendenz, die den Fokus der Gedenkarbeit verschiebt: Die eigentlichen Opfer sind wir! [die Polen]

Die Anerkennung der deutschen Schuld war für die Entwicklung der polnisch-deutschen Beziehungen nach der Wende sehr wichtig. Durch den Beitritt Polens und anderer mittel- und osteuropäischen Länder zur EU sind die bilateralen Beziehungen eingebettet in den europäischen Gesamtkontext. Dennoch kommt den polnisch-deutschen Beziehungen eine besondere Bedeutung zu. Deutschland steht für Polen an 1. Stelle bei den Wirtschaftsbeziehungen. Umgekehrt steht Polen für Deutschland an 6. Stelle. Zahlreiche deutsche Unternehmen haben in Polen Produktionsstätten und sonstige Filialen aufgebaut. Während zu Beginn meistens deutsche Manager die Führungspositionen innehatten, stehen heute mehrheitlich Polen an der Spitze dieser Einrichtungen.

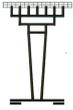
Eine längere Diskussion schloss sich an seine Ausführungen zur Entwicklung des polnisch-deutschen Verhältnisses unter der seit zwei Jahren im Amt befindlichen PIS-Regierung an. Es sei eine deutliche Verschlechterung der politischen Beziehungen zwischen Polen und Deutschland festzustellen. Die PIS-Regierung wolle aus europäischen und rechtsstaatlichen Bindungen heraus. In vielen Bereichen gebe es einen systematischen



Personalaustausch zugunsten von PIS-Anhängern. Die Autonomie der Hochschulen und damit die Freiheit von Wissenschaft und Forschung solle eingeschränkt werden. Die polnische Forderung nach Reparationen trage zur Verschlechterung der deutsch-polnischen Beziehungen bei. Deutschland halte diese Forderung nicht für gerechtfertigt.

Groß plädierte dafür, die partnerschaftlichen Beziehungen weiter zu führen, wo immer das geht. Er stellte bedauernd fest, dass es von „unserer Seite“ vielfach wenig Information und Interesse an Polen gebe. Die deutsche Gesellschaft habe sich jahrzehntelang immer nach Westen orientiert. Angesichts der eng miteinander verwobenen Geschichte der beiden Länder plädierte er dafür, die zivilgesellschaftlichen Kontakte weiterhin zu fördern und auszubauen. Polen und insbesondere Krakau seien attraktive Reiseziele."





Nach diesen sehr interessanten Ausführungen schlenderte die Gruppe zum Marktplatz, wo wir uns in der Sonne sitzend zunächst stärkten, bis jeder seiner eigenen Wege ging. Zum gemeinsamen Abendessen trafen sich die Teilnehmer wieder und ließen anschließend den Abend im jüdischen Viertel ausklingen.

Donnerstag

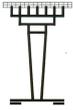
Für diesen Tag hatte Weronika Bilas, Mitarbeiterin des gälisch-jüdischen Museums, ein umfangreiches sehr interessantes Programm zusammengestellt. Ania Klos-Gomulec begleitete die Gruppe an diesem Tag und führte sie durch das ehemalige sehr kleine jüdische Viertel:

In Krakau lebten die jüdische Familien in der ganzen Stadt verteilt, bis ein polnischer König 1495 alle Juden aus der Stadt verbannte und auf die andere Seite der Altweichsel in die Stadt Kazimierz umsiedelte.

Bald entwickelte sich der Ort zu einem der jüdischen Zentren Europas. Die Juden bewohnten bis ins 18. Jahrhundert einen kleinen Teil der Stadt, der zwar von Mauern und Toren umgeben, aber kein Getto im bekannten Sinn war. Sie kamen mit der christlichen Bevölkerung im größeren Stadtteil kaum in Berührung.

Da der jüdische Bevölkerungsanteil u.a. durch den Zuzug von Juden aus Deutschland, Böhmen, Italien und Spanien und später auch aus Russland ständig wuchs, wurde das jüdische Viertel erweitert. Die ärmeren Juden blieben in Kazimierz in den an das jüdische Viertel angrenzenden Straßen, während sich die wohlhabenderen in Podgórze oder anderen Stadtvierteln niederließen.

Um 1800 wurde Kazimierz als Stadtteil nach Krakau eingemeindet.



Unter der Herrschaft Österreich-Ungarns in Polen behielt die jüdische Bevölkerung weitgehend die alten Rechte. Der größte Teil der jüdischen Bevölkerung lebte in einfachen Verhältnissen und verdiente seinen Lebensunterhalt mit niedrigen Beschäftigungen. Krakau wurde ein Zentrum der jüdischen Arbeiterbewegung.

Auch in der 1918 wieder entstandenen polnischen Republik war die jüdische Bevölkerung formal gleichberechtigt. 1939 gab es in Krakau 130 Synagogen und Bethäuser.

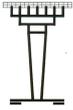
Während der deutschen Besetzung wurden alle Krakauer Juden in das im Stadtteil Podgórze eingerichtete und von Mauern und Toren eingeschlossene Getto umgesiedelt. Von hier wurden fast 70.000 Krakauer Juden vertrieben, deportiert und bis 1944 größtenteils ermordet. Wenige Nachfahren kehrten zurück.

Heute werden von der vorwiegend orthodoxen jüdischen Gemeinde noch die Tempel-Synagoge und die Remuh-Synagoge genutzt; es gibt ein jüdisches Gemeindezentrum, die Stiftung "Judaica – Zentrum für jüdische Kultur", ein jüdisches Museum und das "Jüdische Kulturfestival".

Einen Aufschwung erlebte der vernachlässigte Stadtteil nach 1993, als Steven Spielberg Teile seines Holocaust-Films „Schindlers Liste“ in Kazimierz drehte. Seitdem entwickelte sich dieser Stadtteil zu einer Touristenattraktion.

Einige dieser Drehorte konnte die Gruppe während ihres Rundganges durch Kazimierz in Augenschein nehmen.

Nach einem allerdings nicht koscheren Mittagssmahl im jüdischen Lokal „Hamsa“ brachte ein Kleinbus die Seminarteilnehmer über die Weichsel in das ehemalige von den Nazis eingerichtete Getto der Stadt in Podgórze, an das heute nur noch die ehemalige Adler-Apotheke, ein Straßenzug mit



niedrigen eingeschossigen Wohnhäusern und der Hauptplatz mit großen gusseisernen leeren Stühlen als Mahnmal für die Ermordung tausender Juden erinnert.

Dann brachte der Bus die Gruppe zu Schindlers Fabrik.

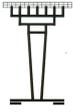
Im Bürogebäude von Schindlers Emaillefabrik ist seit 2010 eine Ausstellung über das Schicksal der jüdischen Bevölkerung während der NS-Zeit, ihre Gettoisierung, Verfolgung und den Holocaust. Originalplakate und -dokumente mit amtlichen Mitteilungen für polnische Juden und Zitate deutscher Wehrmachtssoldaten verdeutlichen die Unterdrückungsherrschaft der Nationalsozialisten.

Ein anderer Teil der Ausstellung ist Oskar Schindler gewidmet, objektiv und dokumentarisch, ohne die Rettung einiger hundert Juden zu verherrlichen. Fotos einiger Drehorte und entsprechende Erklärungen runden diesen Teil der Ausstellung ab.

Wie in Auschwitz im Stammlager war auch hier der Andrang sehr groß. Ania Klos-Gomulec ließ sich Zeit für viele notwendige Erläuterungen, obwohl der Gruppe eine große französische Gruppe folgte.

Nach diesem sehr interessanten und emotional bewegenden Rundgang durch die Ausstellung, äußerten mehrere Teilnehmer den Wunsch, für diese Ausstellung mehr Zeit für die individuelle Betrachtung der Exponate gehabt zu haben. Die Trennung dieses Rundganges in zwei Abschnitte auf zwei Tage hätte diesem Wunsch Rechnung getragen, war aus organisatorischen und zeitlichen Gründen jedoch nicht machbar.

Ein Abendessen im Klezmerhois mit leiser, „leichter“ im Gegensatz zur oft gespielten schwermütigen Klezmermusik rundete den Tag und das Seminar ab.



Niedersächsischer Verein zur Förderung von Theresienstadt/Terezín e.V.
"Leben lernen gGmbH" Belitz – Kinder- und Jugendwohngruppen Belitz
- 29482 Küsten – www.foerdervereinterezin.de -

Hans-Joachim Wolter, Fuhlenriedweg 15, 29 378 Wittingen – 058 31 – 99 25 19

Freitag

Gegen 10 Uhr begann die individuelle Abreise der Fahrgemeinschaften.